

China auf eigenen Wegen

Autor(en): **Furrer, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **51 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stimme, die sich kaum über ein Flüstern erhebt, versucht wiederum das verstockte Menschenherz zu belagern. Inzwischen schwindet die Zeit dahin, und jeder Augenblick der Verzögerung bringt uns dem Untergang näher . . .»
Hugo Kramer

China auf eigenen Wegen

lautet der Titel eines im Rowohlt-Verlag, Hamburg, kürzlich veröffentlichten Buches von Professor L. L. Matthias. «Ergebnisse einer Reise», die der Verfasser im Herbst und Winter 1954/55 unternahm, sind seine außerordentlich aufschlußreichen Ausführungen über alle wichtigen Aspekte der chinesischen Entwicklung und ihre historischen und wirtschaftlichen Hintergründe. Die Leser der «Neuen Wege» werden sich auch eines früheren Werkes von Professor Matthias erinnern, «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953», das seinerzeit (Mai 1955) von Dr. Kramer besprochen wurde. Man stellt fest, daß der erfahrene und weitgereiste Soziologe, der sich in bezug auf Amerika ein so überraschend unabhängiges Urteil bewahrte, auch das neue China wesentlich anders sieht, als es gewöhnlich in westlicher Betrachtung erscheint.

Der Autor verwahrt sich schon im Titel seines Berichtes dagegen, daß man in allem, was heute in China geschieht, eine Nachahmung des russischen Beispiels sehen will. China ging tatsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg seine eigenen Wege schon darin, daß es seine Befreiung von ausländischen Machtpositionen und der mit ihnen zusammenarbeitenden Regierung Tschiang Kai-scheks gegen den Willen Stalins durchführte. Professor Matthias sieht denn auch in den Ereignissen von 1946 bis 1950 nur eine Fortsetzung der Generationen dauernden Versuche Chinas, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Was das chinesische Volk heute zusammenhält und sich mit seiner Regierung identifizieren läßt, ist das Gelingen dieses Befreiungskampfes viel eher als die Ideologie einer Partei. Es zählen ihre Erfolge im Aufbau, ihre Bemühungen um die Hebung der Lebenshaltung des gesamten Volkes und nicht einer privilegierten Schicht. Daß dafür alle Kräfte eingesetzt werden, bestätigen heute die meisten Chinareisenden.

Es ist nicht uninteressant, mit dem Buch unseres Autors den reich illustrierten Artikel des Februarheftes der «Atlantis» über China zu vergleichen. Lily Abegg, eine Schweizerin, die das Land vor dem Umsturz kannte, scheint sich im heutigen China nicht wohlfühlen. In jeder Zeile ihres Berichtes schwingt unausgesprochen ihr Sehnen nach den alten Verhältnissen mit. Sie spricht von «aufbausüchtigen Kommunisten, die ihre Propagandamaschine in Betrieb setzen, um die Herrlichkeit der Technik und der Naturwissenschaften und ihre Nützlichkeit für die Zukunft des Landes anzupreisen». Für Lily Abegg ist in China eine Welt des Schönen, der Kultur und feiner Lebensformen untergegangen. Vergessen wir darüber nicht, daß jenes China, dem heute

viele Europäer nachtrauern, auch das Land der immer wiederkehrenden Hungersnöte, der Epidemien und des größten Massenelends war und daß der Westen bis in die neueste Zeit nie die Hand dazu bot, dem gepeinigten Volk Chinas zu helfen. Die Lebensgeschichte Dr. Sun Yatsens allein ist Beweis genug dafür.

Man mag einwenden, die christliche Missionstätigkeit in China habe Großes geleistet. Man muß sich fragen, warum trotzdem Jahrhunderte dauernde Versuche, China zu einem christlichen Land zu machen, gescheitert sind. Es ist nicht so, daß die Religion an sich in China bekämpft wird oder wurde. Buddhismus und Taoismus sind in China weit verbreitet, und selbst der Islam, der mindestens in der Provinz Sinkiang ein geschlossenes religiöses Gemeinwesen darstellt, steht mit der chinesischen Regierung auf bestem Fuß. Zahlenmäßig sind die Christen in China mit ihren dreieinhalb Millionen Bekennern (0,6 Prozent der Bevölkerung) ebenfalls nicht eine Macht, die einen Konflikt mit dem Staat heraufbeschwören müßte. Der Grund dafür, daß den Bemühungen, den christlichen Glauben zu verbreiten, kein Erfolg beschieden war, lag bei den Missionen – protestantischen und katholischen – selbst. «Sie vertraten», um Professor Matthias zu zitieren, «die Interessen der europäischen und amerikanischen Mächte, die sich bemühten, China in eine Halbkolonie zu verwandeln.» Auch im Kampf der Bauern um eine Besserung ihrer Lage waren die Missionare unweigerlich auf der Seite ihrer Gegner, der Grundbesitzer, zu finden. «Chinesen waren», nach Professor Matthias, «keine Feinde der christlichen Kirche, aber sie wurden es. Die Missionen haben in China mehr Kommunisten geschaffen als alle kommunistischen Parteien zusammen genommen.» Dies ist ein sehr scharfes Urteil, das aber nur bestätigt, was andere Kenner Chinas, wie Professor Fitzgerald von der Canberra-Universität, Australien, oder der frühere indische Botschafter in China, K. M. Panikkar, feststellten.

Allerdings gibt es noch andere Gründe für den Mißerfolg der missionarischen Werbetätigkeit, Gründe, die in der Natur des Christentums als einer Offenbarungsreligion liegen, im Anspruch der Kirche, in ihrem Dogma die absolute Wahrheit zu besitzen. Professor Matthias schreibt darüber, u. E. in überzeugender Formulierung:

«Der Begriff der ‚absoluten‘ Wahrheit fehlt dem Chinesen. Die Wahrheit liegt für ihn nicht fest wie der geographische Pol. Sie kann wie der magnetische wandern. Sie kann sich heute in einem Tempel befinden und morgen in einer Kirche. Der Begriff einer absoluten Wahrheit ist für einen Chinesen beinahe ein Widerspruch in sich selbst. Eine solche Wahrheit muß ihrer Natur nach ausschließlich und ausschließend sein und dadurch jede Gesellschaft spalten. Also kann die absolute Wahrheit nicht die rechte Wahrheit sein, denn wie könnte das, was wahr ist, trennen, statt zu verbinden? Der Begriff der Wahrheit hat in China einen sozialen Charakter und ist sehr verschieden von dem, was wir auf Grund unserer Traditionen darunter verstehen.»

Die Erschwerungen, die sich die christlichen Missionen selbst schufen, wie jene, die im Dogma des Christentums und speziell der katholischen Kirche liegen, haben nun in China durchaus nicht zum Verschwinden des christlichen Glaubens geführt. Die Maßnahmen der chinesischen Regierung zielten lediglich darauf ab, die Privilegien rechtlicher und finanzieller Art, die chinesische Christen aus ihrer Zusammenarbeit mit den Ausländern gewannen, abzuschaffen. Wie aus vielen Unterredungen Professor Matthias' mit leitenden Persönlichkeiten christlicher Institutionen hervorgeht, kam es in China nicht zu Verfolgungen, wie sie Nazideutschland den Juden gegenüber betrieb. Daß die meisten Ausländer vertrieben wurden und keine privaten, das heißt kirchlichen, Mittelschulen und Hochschulen mehr geduldet werden, ist wahr, aber daß die Christen chinesischer Nationalität keinem Ausnahme regime unterstehen, muß auch anerkannt werden. Hätte der Westen, unter gleichen Umständen, fairer gehandelt?

Aus dem Bericht von Professor Matthias erhält man die Überzeugung, daß sich die chinesische Regierung in ihrer Praxis weit weniger als die russische von politischen Dogmen leiten läßt. Sie steht auf dem Standpunkt, daß der Spatz in der Hand der Taube auf dem Dache vorzuziehen ist; was besteht und funktioniert, das heißt mit einer gedeihlichen Entwicklung des Volksganzen noch vereinbar ist, bleibt erhalten und wird nach und nach verbessert. Darum die große Vorsicht, mit der die Regierung an den Ausbau der Landwirtschaft herangeht, darum die Bevorzugung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens, in das sich der chinesische Bauer einleben kann, gegenüber der Kolchose, die, ganz abgesehen von den heute noch mangelnden technischen Einrichtungen, ein Fremdkörper wäre. Dafür wird, mit dem Realismus, der die chinesische Aufbauarbeit auszeichnet, das Transportproblem in Angriff genommen und damit das ganz China einbeziehende Genossenschaftswesen erst lebensfähig gemacht. Flüsse werden korrigiert und Land wird gewonnen, so daß endlich die großen Hungersnöte der Vergangenheit angehören. Das gleiche gilt für die Organisation der Industrie, die durch die Zusammenarbeit von Staat und Privatkapitalisten wahrscheinlich Ergebnisse erzielt, wie sie bei durchgehender Verstaatlichung der Betriebe nicht zu erreichen gewesen wären.

Es ist klar, daß bei so umwälzenden Reformen, wie sie heute in China vor sich gehen, regionale Unterschiede in Erscheinung treten. Man stelle sich nur vor, was für Probleme zum Beispiel die Schulung dieses 600-Millionen-Volkes stellt. Von westlichen Besuchern wird, wie im oben erwähnten Artikel von Lily Abegg bereits angedeutet, beklagt, daß man in China heute die Technik gegenüber der chinesischen klassischen Bildung bevorzugt. Ob wir im Westen legitimiert sind, solche Kritik zu üben, ist eine andere Frage. Wir brauchen nur eine amerikanische oder europäische Zeitung zu öffnen, um zu erkennen, daß die Tendenz zur Spezialisierung auf Kosten der Erziehung auch bei uns

besteht, und dies nicht nur an den Hochschulen. Dabei hat ein Land wie die Schweiz zum Beispiel mit ihrem vergleichsweise sehr hohen Lebensstandard nicht entfernt so gute Gründe dafür anzuführen wie China, das sich, koste es, was es wolle, aus seiner jahrhundertealten materiellen Misere herausarbeiten muß, wenn es in der Völkergemeinschaft jene Stellung einnehmen soll, die seiner Bedeutung entspricht.

China sucht auf eigenen Wegen vieles nachzuholen, was zum Teil durch die Schuld des Westens versäumt wurde. Bewundernswertes wurde bereits verwirklicht: die chinesische Frau, die früher ein Sklavendasein führte, ist zur geachteten Gefährtin des Mannes geworden, durch die Befreiung von der Geißel des Opiums und der großen Seuchen hat die Volksgesundheit einen nie zuvor gekannten Stand erreicht. China hat ohne Zweifel aus dem russischen Beispiel wie aus seinen Fehlern gelernt, aber es ist ebenso begierig, die westlichen Errungenschaften zu erproben. Man muß sich erinnern, daß viele der hervorragendsten Führer Chinas den Westen aus eigener Anschauung kennen. Die Vergangenheit lehrt aber auch, daß dieses hochbegabte Volk noch immer das Talent bewiesen hat, sich fremdes Gedankengut in der ihm zusagenden Form einzuverleiben. Es wird für den westlichen Beobachter von höchstem Interesse sein, zu vergleichen, wie die Entwicklung in den beiden Nachbarländern China und Indien verläuft. Beide haben sich von westlicher Bevormundung befreit und suchen den Weg zu einer ihnen gemäßen nationalen Existenz. So verschieden im einzelnen ihre Probleme sind, so verstärkt ihre gemeinsame Erfahrung, der Befreiungskampf, ihre weit in die Geschichte zurückreichenden Beziehungen. Es scheint sich eine Art friedlicher Wettkampf zwischen ihnen anzubahnen, wenn ein reger Austausch von wissenschaftlichen und kulturellen Studiengruppen so gedeutet werden darf. Wird es Indien vergönnt sein, seine «stille» Revolution von unten auf und ohne Gewalt durchzuführen? Dr. Sun Yat-sen jedenfalls, der nach dem Sturz der Mandschu-Dynastie China auf demokratischer Grundlage neu aufbauen wollte, fand beim Westen kein Verständnis für seine Ziele, so daß erst die gewaltsame Befreiung von der Herrschaft des Westens neue Möglichkeiten der Entwicklung schuf.

Professor Matthias sind wir für seine tiefgründige und lebendige Schilderung des neuen Chinas zu Dank verpflichtet. *Paul Furrer*

An die Ewiggestrigen

(Schluß)

Genetische Schäden

Noch schlimmer womöglich sind die schleichenden genetischen Schäden der radioaktiven Verseuchung. So gibt H. V. B r o n d s t e d in der Märznummer 1956 des BAS unter dem Titel «Warning and